

Schwestern und Brüder!

In manchen Kirchen findet es tagtäglich statt, in vielen christlichen Gemeinden wenigstens an Sonntagen: Bei jeder Eucharistiefeier denken wir an das letzte Mahl, das Jesus im Kreis seiner engsten Gefährten gefeiert hat. Am heutigen Abend, in unmittelbarer Nähe zu Ostern, erinnern wir uns aber einer noch viel älteren Wurzel dieser für unser Christsein so zentralen Feier: Im letzten Abendmahl feierte Jesus mit seinen Gefährten selbst eine besondere Erinnerung – die Erinnerung an jenes letzte Mahl, das sein Volk Israel in Gefangenschaft und unmittelbar vor seinem großen Aufbruch in ein neues, freies Leben zu sich genommen hatte: Pessach. In der Lesung, die wir vorhin aus dem Buch Ex gehört haben, findet sich die uralte Anweisung, wie dieses Pessach-Mahl einzunehmen sei – damals und seither bei allen Feiern zur Erinnerung an jenen denkwürdigen Aufbruch: hastig, die Hüften gegürtet, die Füße in Schuhen, den Stab zur Hand – wie auf der Flucht.

Denn die Ersten, die dieses Pessach-Mahl gefeiert haben, waren Flüchtlinge; in derselben Nacht noch sollten sie aufbrechen. Darum ließen sie sich nicht behaglich nieder zu Tisch, sondern aßen gleichsam im Stehen – jederzeit bereit, die Zelte ihres bisherigen Daseins abzubauen und aus der Gefangenschaft Ägyptens zu fliehen in ein noch unbekanntes gelobtes Land. – Und wenn sich daraufhin aus diesem Urdatum heraus das Judentum entwickelt hat und Jahr für Jahr Pascha feiert, dann gilt ihm die alte Anweisung weiterhin: Pascha ist und bleibt ein Flüchtlingsmahl. Wer es feiert, ruft sich in Erinnerung: Ich gehöre zu einem Volk von Migranten; ich bin noch nicht angekommen; mein Tisch, mein Haus, all mein Besitz haben nur vorübergehende Bedeutung; sie sind nichts von Bestand.

Und wenn wir Christen, weil wir uns Jesus zugehörig wissen – wenn wir also Eucharistie feiern in Erinnerung an jenes letzte Pascha-Mahl, das Jesus mit seinen Gefährten gefeiert hat – dann gilt das soeben Gesagte doch wohl auch für uns: Wer Eucharistie feiert, feiert es letztlich als Migrant inmitten anderer Migranten; und wer dabei wie Jesus Brot und Wein teilt und darin das eigene Leben und den eigenen Lebenssinn – der kann all das auch bedenkenlos teilen, weil doch letztlich alle Migranten sind in dieser Welt, weil doch jeder Tisch, jedes Haus, jeder Besitz nur von vorübergehender Bedeutung und nichts Letztgültiges sind, sondern allenfalls verliehen für kurze Zeit.

Weite Teile der satten, wohlhabenden Gesellschaften Europas scheinen derzeit von Angst regiert zu werden angesichts der zahlreichen Flüchtlinge vor den Toren Europas. Es ist letztlich eine Angst um Besitzstände – seien diese nun materieller oder kultureller Art. Diese Besitzstände könnten gefährdet sein angesichts so vieler Habenichtse und heimatlos Gewordener vor unseren Grenzen. Es wäre falsch, solche Ängste klein zu reden oder gar zu ignorieren. Aber gerade bei ChristInnen sollten diese Ängste keinen allzu tiefen Nährboden finden, weil sie sich in jeder Eucharistiefeier daran erinnern: Ich bin doch letztlich selbst ein Flüchtling in dieser Welt; ich bin noch nicht angekommen; mein Tisch, mein Haus, all mein Besitz haben nur vorübergehende Bedeutung; sie sind nichts von Bestand. Deshalb kann ich sie auch teilen wie Brot und Wein – nicht anders als jener, der in Brot und Wein sich selber teilte und auf diese Weise Brot und Wein zu seinem eigenen Leib und Blut machte.